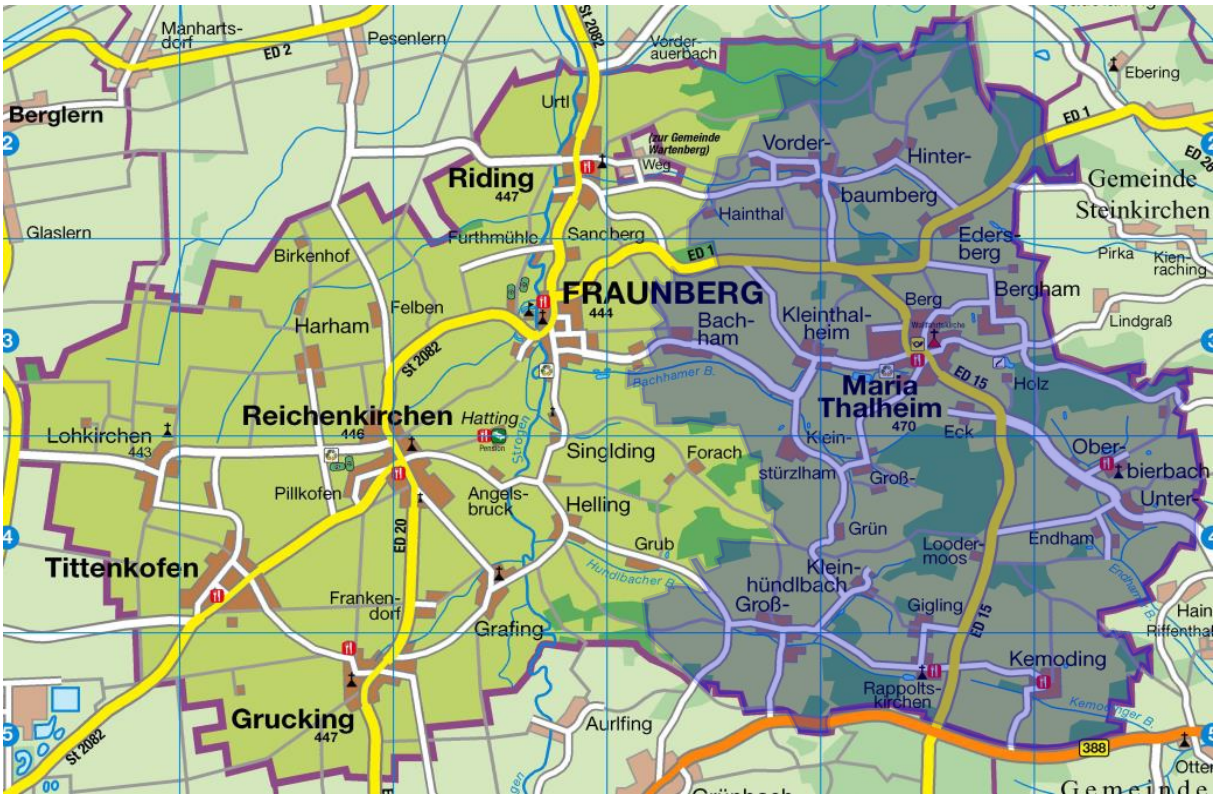
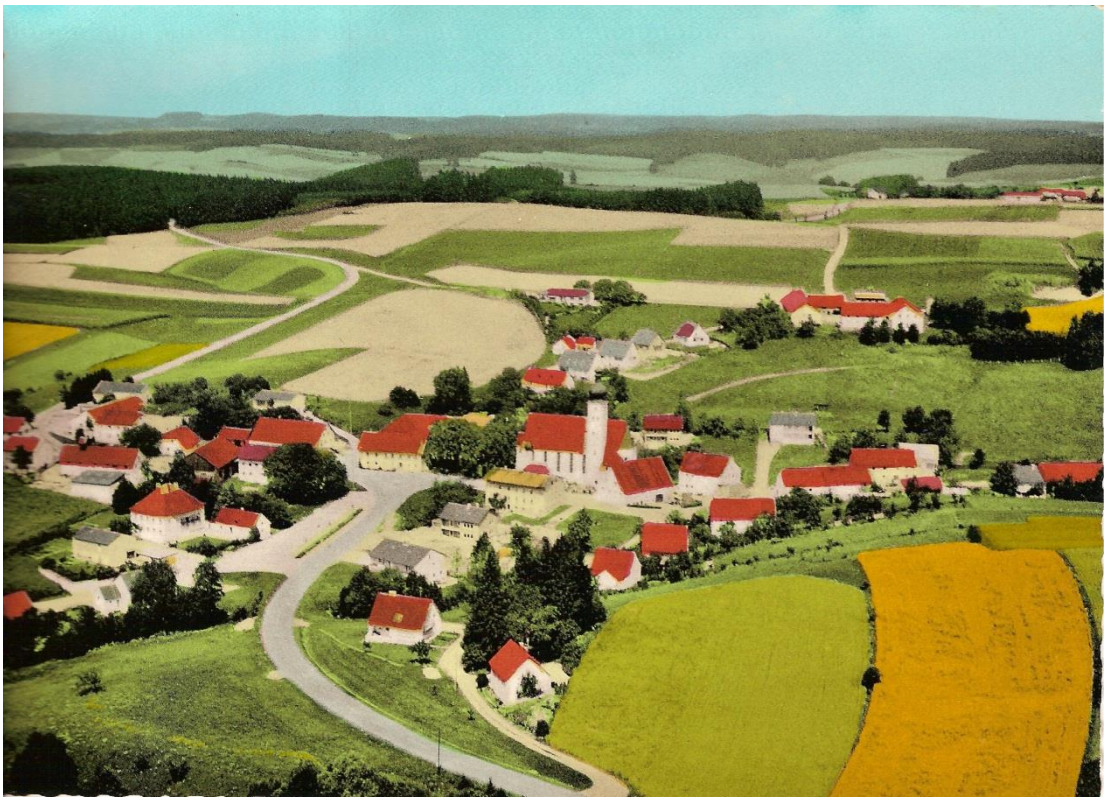
Die ehemalige Gemeinde Thalheim

Die ehemalige Gemeinde Thalheim hatte eine Gemeindegröße von 1880 ha und bildete sich aus den Ortschaften Bachham, Berg (Bauer am Berg), Bergham, Eck, Edersberg, Endham; Großhündlbach, Großstürzlham, Grün, Gigling, Hainthal, Hinterbaumberg, Holz, Kemoding, Kleinhündlbach, Kleinstürzlham, Kleinthalheim, Loodermoos, Oberbierbach, Rappoltskirchen, Thalheim, Unterbierbach und Vorderbaumberg.
Im Jahre 1963 hatte die Gemeinde Thalheim 895 Einwohner.

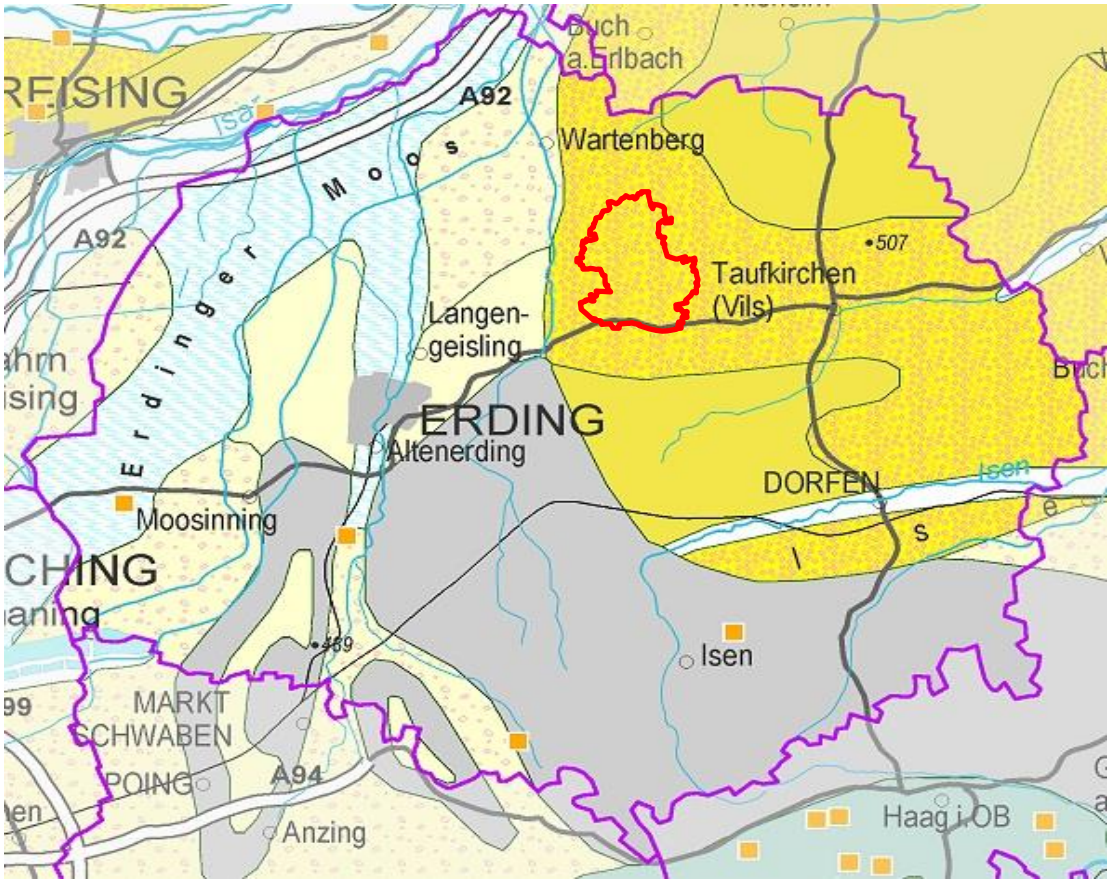




Naturraum und Lage

Die ehemalige Gemeinde Thalheim liegt im sogenannten Isar-Inn-Hügelland, einem naturräumlichen Teilgebiet des Unterbayerischen Hügellandes, welches in unserer Umgebung aufgrund seines großen Waldreichtums allgemein auch als „Holzland“ bezeichnet wird. Dieses kann als wald- und hügelreiches Gebiet beschrieben werden, welches eine mittlere Bodenqualität aufweist.
Als nennenswertes Gewässer ist der durch Thalheim fliesende Marienbach, der zusammen mit dem Eschbach in den Bachamer Bach, einem Zulauf der Strogen mündet, anzusehen. Weiterhin sind im Süden des ehemaligen Gemeindegebietes die Ortsnamengebenden Gewässer, Hündlbacher Bach und im Norden der Baumberger Bach, ebenfalls Zuflüsse der Strogen, erwähnenswert.

Geotope im Landkreis Erding:



Holozäne Flußablagerung	Torf;
Löß / Lehm	Pleistozäner Flußschotter- und sand
Allmoräne	Obere Süßwassermolasse grobkörnig
Obere Süßwassermolasse feinkörnig;	

Karte des Bayerisches Landesamt für Umwelt:
http://www.lfu.bayern.de/geologie/geotope_daten/geotoprecherche/177/index.htm

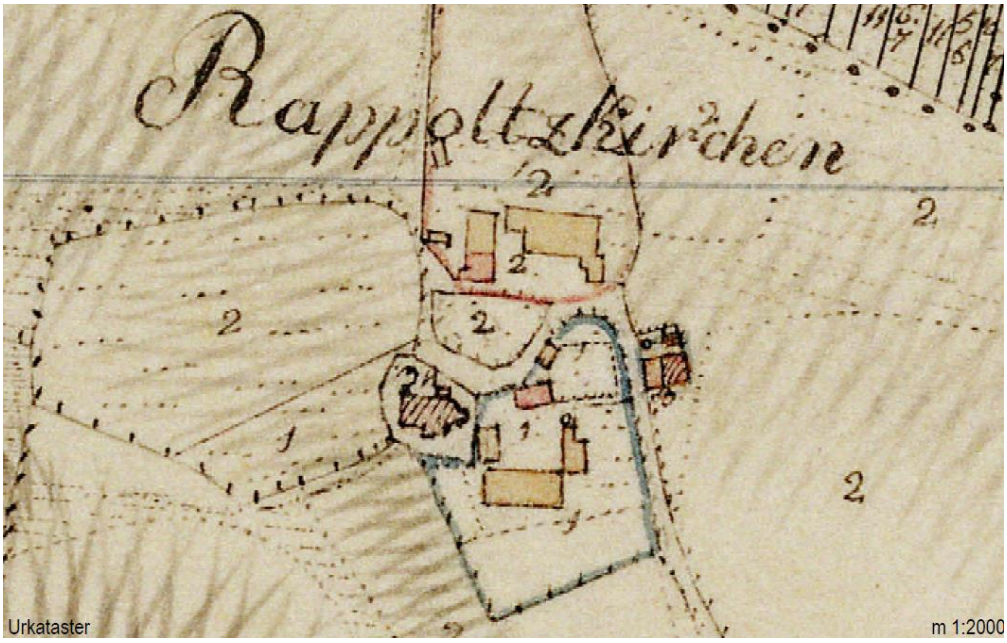
Gemeinde Thalheim

Auszug aus dem Buch des Landkreises Erding / Ausgabe 1963

Die uralte Wallfahrt Maria Thalheim hat den Namen der Gemeinde weit hinaus getragen in das bayerische Land. Heute noch kommen Tausende von Pilgern an die Gnadenstätte. Wenn man, von Fraunberg die Hochstraße benutzend, nach einigen Kilometern in die neue Straße nach Thalheim eingebogen ist, fällt der Blick in ein kleines Tal. Hier erhebt sich die Wallfahrtskirche, um die sich die Häuser eng gruppieren.
Über die Wallfahrt, die wohl bis in das 14. Jahrhundert zurückreicht, wird an anderer Stelle berichtet. Der Bereich der Gemeinde liegt im Wesentlichen zwischen der Staatsstraße Erding - Taufkirchen und der Kreisstraße Fraunberg - Niederstraubing (Hochstraße) und umfasst eine der schönsten Landschaften unseres Hügellandes. 800 Meter westlich Gigling befindet ich auf einem mächtigen Bergsporn (oberhalb GroßhündIbach) eine stattliche Wallanlage (Flurkarte Nr. X 15), die als frühmittelalterlich angesprochen werden kann und offensichtlich zur Aufnahme einer größeren Bevölkerungsgruppe dienen sollte. Ihre Aufgabe ist noch nicht eindeutig erforscht. Unweit RappoItskirchen finden wir bei Kreuthhäusl im Wald eine alte Befestigung, die man lange Jahre als keltische Viereckschanze ansah, die jetzt aber eindeutig als mittelalterlicher Burgstall erkannt wurde.

Urkarte von Thalheim 1825

Schon im 11./12. Jahrhundert hören wir von einer edlen Familie in Thalheim. Ob sich ihr Sitz in Groß- oder KIein-Thalheim befand, muss erst noch erforscht werden. Im Ebersberger Cartular begegnet uns als erstes Mitglied dieser edelfreien Familie Otperth de Talaheim als Zeuge zusammen mit den Edlen von Lern um 1030/ 1040. 1150 hören wir in einer Aufzeichnung von S. Castulus, Moosburg, von dem Edlen Engilbertus de Taleheim und vor 1197 von Altheidis de Thaleheim und schließlich 1197/ 1219 von einem weiteren Engilbert und seiner Schwester Wirath.
Zöpf weiß von einem Sifridus de Thalheim um 1160 zu berichten und führt noch 1276 einen Rodegerus de Thalheim aus einer Neustifter Aufzeichnung an.
Am 28. September 1393 verkaufen Hans Lanczenwerkch und Agnes seine eheliche Wirthin, Jordans de Talhaimers Tochter, den Chorherren zu Ysen und 3 Metzen Waizen ewiger jährlicher Gilt. Wolfhart der Awer von Nadelstat und Katrein seine Hausfrau, Jordan des Talhaimers sel. Tochter, veräußern am 11. November 1393 ihren Sitz zu Talhaim ihrem Schwager Hanns dem Lanczenberger und dessen Hausfrau Angese, Tochter des genannten Jordan und dazu 9 Metzen Speise aus dem Kasten de Chorstifte Isen jährlicher Gilt um 5O Pfd. Amberger Pfennige (Häutle, Regesten Hist. V. v. Obb. r. 1415/ 16). Möglicherweise sind Katrein und Agnes, Töchter des Jordan von Thalheim, die letzten Glieder dieser Edelfamilie.
Nach einer Tegernseer Tradition (Nr. 79) vermachte 1067 - 1068 der Edle Richer von Thann dem Kloster Besitz "in loco Talaheim", um in Tegernsee eine Begräbnisstätte zu erhalten. Daraus ergibt sich, dass hier möglicherweise verwandtschaftliche Beziehungen zwischen den Thalheimern und den Thannern bestanden haben.
Die Kirche Thalheim ist bereits 1315 ("Talhaim)" als Filiale von Riding mit aufgeführt. Der Turm der heutigen Wallfahrtskirche mag in seinen unteren Teilen noch von dieser Kirche sein. Der Kirchenbau stammt im Wesentlichen aber aus dem 15. Jahrhundert und wurde ca. 1700 bis 1730 erweitert. Die Innenausstattung und die Stukkaturen sind Arbeiten aus dem 17./18. Jahrhundert. Die im Osten gleich neben der Wallfahrtskirche stehende St. Michaelskapelle ist spätgotisch. Von besonderem Interesse ist ein bemaltes Holzrelief des hl. Michael um 1530, das mit Sicherheit Bestandteil eines einstmals in Thalheim vorhandenen Flügelaltars war. Der Ridinger Pfarrer Fridrich Lindeguet stiftete am 23. April 1439 ein Benefizium für die Kirche Maria Thalheim.



Urkarte von Rappolts-kirchen 1825

Ein weiteres Kirchdorf ist Rappoltskirchen, das nördlich der Staatsstraße Erding – Taufkirchen (Abzweigung Thalheim) liegt. Das St. Stephanspatrozinium weist auf ein hohes Alter der Kirche hin. "Rapoldeschirchen" (1181) ist die Gründung eines Rapold. In der Kirche, die im Kern ein Bau der Gotik ist, hat Christian Jorhan uns ansprechende Schöpfungen hinterlassen. Von besonderem Reiz ist die 1760 angebaute Antoniuskapelle, von deren hervorragendem Altar leider das alte Blatt nicht mehr vorhanden ist. Rappoltskirchen war 1315 Benefizium, ist heure Pfarrsitz. Der älteste Priester, der uns überliefert ist, war Odalricus, Vikar von Rappoltskirchen um 1466. Ihm folgte Erhardt Gressel 1476.
Eine in ihrer Architektur wohl ausgewogene Kirche ist auch St. Martin, Oberbierbach die, nach den frühen urkundlichen Erwähnungen von "Piparpah" zu schließen, im 8. Jahrhundert erstmals errichtet worden ist. Das heutige Gotteshaus wurde im 18. Jahrhundert gebaut. Die Stichkappen besitzen kleine Gemälde, darunter eines mit der Datierung 1718. Bierbach gehörte lange Jahrhunderte zur Pfarrei Taufkirchen und wird 1524 in den Sundersdorffer Matrikel als "Bewrbach" aufgeführt. Unter der Regierung des Bischofs Atto ist unser Bierbach gleich zweimal erwähnt. 806 bis 808 begeben sich die Mohingara ihrer Ansprüche auf die Kirche zu Bierbach - "Piparpach". In einer weiteren Aufzeichnung werden die Zusammenhänge noch deutlicher: "in honore sancti Martini in loco nuncupante Piparpach". Da haben wir die St. Martinskirche, die damit zu den ältesten erwähnten Gotteshäusern des Landkreises gehört. Weitere Hinweise auf Bierbach erfolgen 857 und 957 u. a. "Purgipah ecclesia". Neben dem Kloster Neustift waren auch die Klöster Ebersberg und Schäftlarn in Ober- (Unter-)bierbach begütert. Die frühe Schreibweise des Ortsnamen wechselt zwischen Piparpah, Piuerpach (Ebersberg 1120), Buribach (Neustift) und Purge-, Puri- und Purgepach bis zu Burgenbach (Trad. Schäftlarn). Aus diesem Grunde waren in älteren Publikationen oft Biberbach, Bayerbach und andere Orte für zuständig erklärt worden. J. Sturm, Wallner und H . Dachs haben belegt, dass es sich um Bierbach handeln muss. Der Ortsname weist darauf hin, dass am Bach eine Burg stand. Trotz genauer Geländeuntersuchung war aber bisher kein Burgstall auszumachen. Vielleicht lag er in der Nähe der Kirche. In Ebersberger Aufzeichnungen ist eine adelige Familie von Bierbach erwähnt, ca. 1130 Magonus de Biberbach. Er nimmt zehn Jahre später eine Schenkung in "Piuerpach" vor. 1156 begegnet uns als Zeuge Oudilrich de Puripach. Überraschend früh setzen auch die Beurkundungen von Groß- und KIeinhündlbach ein. Die Grafen von Ebersberg - und später die Wittelsbacher - waren Grundherren in Hündlbach. 859/864 tauscht Bischof Anno von dem Grafen Uuerinhari gegen einen Hof mit Ackerland und Wiesen in "Huntilinpah" Liegenschaften zu Obermarchenbach ein. 977 - 994 ist es Bischof Abraham, der sich ein Anwesen in Hündlbach sichert. 972-994 ist auch das Domkapitel an einem Tauschhandel zu "Hunitilipach" interessiert. 1220-1230 wird aus "Hvntelbach" ein Heinrich angeführt.
Von Bachham und Kemoding ist 1184 - 1185 in einem Freisinger Protokoll die Rede. Hier treten als Zeugen u. a. auf: Rudiger, Rudolf und Irimingart de Pachhaim zusammen mit Chol de Kemenaten. 1127-1147 übereignet Herrat von Wartenberg ihren Leibeigenen Rudolf von Kemoding- "Chemenaten" Zinspflichtigen. 1185 übergeben Chonradus und seine Gattin Irmingardis ihr Gut zu "Keminatin", und 1199 heißt es: " Item predium in Chemenatin." Von Stürzlham liegt nur eine Nachricht von ca. 1261 vor: De Stirtzelhaim Gervvirch. Chunradus."

Urkarte von Kemoding 1825

Eine sehr nette Ausstattung des 18./19. Jahrhunderts enthält die kleine Hofkapelle des Rasthofer-Anwesens in Hinterbaumberg. Die Lage der beiden Baumbergsiedlungen in dem tief eingeschnittenen Tal ist überaus reizvoll. Um 1024 hören wir, dass Bischof Egilbert von dem Unfreien der Kirche Meginhard Besitz zu "Panincberc" = Baumberg gegen solchen zu Straubing vertauscht.
Bei Bergham wissen wir nicht genau, ob nicht auch jenes der Gemeinde Altenerding gemeint ist. Um 827 übergeben Liursuuind und Ellansuuind den Besitz ihres verstorbenen Bruders, des Priester Otlant zu Bergham - "in loco Percheim". "Perichheim" heißt es um 1040.
Die Gemeinde baute nach dem zweiten Weltkrieg; 1959, ein Lehrerwohnhau in Thalheim mit einem Aufwand von 82000 Mark, 1960/ 61 ein Feuerwehrgerätehaus in Thalheim für 32 000 Mark, 1961 die Straße Thalheim zur Kreisstraße E I für 100 000 Mark. für die Kirchen Thalheim, Rappoltskirchen und Oberbierbach wurden neue Glocken angeschafft und die Wallfahrtskirche Thalheim 1953/54 durchgreifend erneuert. Diese Leistungen wurden von den zuständigen Kirchengemeinden vollbracht. 1963 wurde eine Rücklage von 35 000 Mark für den Schulhausanbau 1964 geschaffen. Die Haushalte gestalteten sich wie folgt: 1949: 36 000 Mark; 1955: 48 000 Mark; 1962: 143 500 Mark; 1963: 143 000 Mark. Zentrale Wasserversorgung auf privater Grundlage befinden sich in Thalheim, Gigling, Großhündlbach und Oberbierbach. Die Stromversorgung erfolgt über die Energieversorgung AG Regensburg. Von den 148 Iandwirtschaftlichen Betrieben mit einer Durchschnittsgröße von rund 12 ha besitzt ein Großteil auch Wald (ingesamt 225 ha Bauernwald). Ferner sind elf Handwerksbetrieb ansässig.

Die Wallfahrt nach Maria Thalheim

Auszug aus dem Buch des Landkreises Erding / Ausgabe 1985

Die Wallfahrt nach Marin Thalheim, der nach Dorfen bedeutendsten marianischen Gnadenstätte im Landkreis Erding, soll um 1400 aufgekommen ein. Wie von manch anderer Wallfahrt geht auch hier die Sage, das Gnadenbild der Gottesmutter sei ursprünglich zwischen den Ästen eines Holunderbaumes verehrt worden. Als man ihm auf einer benachbarten Anhöhe ein Kirchlein bauen wollte, kehrte das Bild immer wieder zum Holunderbaum zurück. So errichtete man schließlich neben diesem die Kapelle. Geschichtlichen Boden betreten wir mit der Erwähnung von Thal heim als Wallfahrtsort im Testament der Witwe des Regensburger Bürger Ulrich de Smyd aus dem Jahr 1419 und der Stiftung eines Benefizium für einen Wallfahrtspriester im Jahre 1439 durch den Kirchherrn von Riding. Wolfgang Schierl hat in einer Studie über Maria Thalheim („ Die Pflugschar" 2/ 1976) beide Urkunden als „historisch gesicherte Fakten zum Alter der Wallfahrt“ gewertet.

In diesen Holunderbusch soll das Gnadenbild von Maria Thalhleim immer wieder zurückgekehrt sein, bis man ihm nebenan eine Kirche errichtete

Von Herzog Ludwig dem Reichen von Landshut ist überliefert, , dass er 1476 bei „unser lieben Frauen zu Talham“ - sicher als Pilger - gewesen. Wie für Dorfen brachte auch für Maria Thaiheim die glaubensfreudige Zeit nach dem Dreißigjährigen Krieg den Höhepunkt des dortigen Wallfahrtslebe. Die ursprünglich mit drei Altären versehene Kirche erhielt nunmehr sieben: das Gnadenbild, eine spätgotische Marienfigur mit dem Jesuskind, kam auf dem vorderen rechten Seitenaltar zur

Verehrung. In den Jahren 1731- 1765 erhielt das Gotteshaus, dessen Vermögen zeitweise mehr als 70 000 Gulden betrug, jene reiche und farbenfrohe Innenausstattung. die es zu einem Schmuckkästlein im Erdinger Land macht. 1753 wurde das Gnadenbild, dem Geschmack der Zeit entsprechend damals reich bekleidet, in Gegenwart des Freisinger Weihbischofs in feierlicher Weise auf den Hochaltar überführt. wo es heute noch seinen Platz hat. Die bei Gelegenheit der Festwoche gehaltenen "Lob- und Ehren-Predigten" erschienen im gleichen Jahr noch in Freising im Druck. Ein großformatiges Bild mit der Muttergottes von Maria Thalheim wurde von Franz Xaver Jungwierth in München 1766 in Kupfer gestochen und vertrieben. In mehreren Glasschränken sind zahlreiche in frommer Gesinnung nach Maria Thalheim gespendete Votive zu sehen: Wachsfiguren, silberne Herzen, Augenpaare, Krücken, Zöpfe. Mehrere Votivtafeln, darunter solche aus neuerer Zeit (Erster Weltkrieg), erinnern an Kriegsnot, Feuersbrunst und schwere Seuchen (Cholera 1854). Dazu kommen noch etwa 30 große Votivkerzen, die in zwei Gestellen über den beiden barocken Seitentüren verwahrt werden. Diese Seitentüren sind als typische Kennzeichen einer Wallfahrtskirche zu werten; sie sollten das Durchströmen der Wallfahrer erleichtern. Für die Zwecke der Wallfahrt diente auch der westlich der Kirche befindliche Rundbrunnen. Das Wasser floss in früheren Zeiten aus der Seitenwunde des im Schoße Mariens liegenden Erlösers.

Der damalige Kardinal Josef Ratzinger und spätere Papst Benedikt XVI bei der Landkreiswallfahrt 1988

Die im Jahr 1953 ins Leben gerufene Kreiswallfahrt nach Maria Thalheim ist in den dreißig Jahren ihres Bestehens zur größten religiösen Veranstaltung innerhalb des Landkreises geworden. Dem Wallfahrtskuratorium gehört auch der jeweilige Landrat

an. Daneben entwickelte sich, gleichfalls erst nach dem Zweiten Weltkrieg, eine Wallfahrt der Trachtler des Isengaues nach Maria Thalheim, die jährlich im Mai von Fraunberg oder Riding aus nach Maria Thalheim zieht. Die Kreiswallfahrt, zu wiederholten Malen ausgezeichnet durch den Besuch des Erzbischofs oder eines der Regionalbischöfe, findet stets an dem Sonntag vor dem Peter- und Paulsfest statt. Als eine Besonderheit und große Auszeichnung des Wallfahrtsortes im Jahre 1978 und 1988, ist der Besuch des damaligen Kardinal Josef Ratzinger und späteren Papst Benedikt XVI als Zelebrant des Wallfahrtsgottesdienstes zu sehen.

Johann Nepomuk Kißlinger und Rappoltskirchen

Auszug aus dem Buch des Landkreises Erding / Ausgabe 1985

An einem schönen Tag im späten September 1919 kam Pfarrer Johann Nepomuk Kißlinger nach Rappoltskirchen. Er wollte hier, wo er künftig das Wort Gottes verkünden sollte, Umschau halten. Er hatte dreiundzwanzig gnadenreiche Jahre in Egern verlebt und war entschlossen, einen Kreis guter Freunde, zu denen die Dichter Thoma und Ganghofer gehörten, aber auch die Mühsal einer großen Pfarrei hinter sich zu lassen. Er ging auf den Sechziger zu. Kißlinger hatte bereits eine vielbeachtete Geschichte der Pfarrei Egern am Tegernsee und ein Werk über das Benediktinerkloster Sankt Veit bei Neumarkt an der Rott geschrieben. Eine Reihe wissenschaftlicher Pläne harrte der Verwirklichung, darunter eine großangelegte Arbeit über das Institut der Bartholomäer im Erzbistum Freising und eine Geschichte der Wallfahrt Heiligblut bei Erding. Die Abgeschiedenheit einer kleinen Landpfarrei war ihm willkommen.

Dieser Wunsch traf sich mit den Absichten Franz Xaver Mayrs, der lang in Rappoltskirchen Pfarrherr gewesen war, sogar zwei Jahre länger als Kißlinger in Egern. Die beiden kannten sich vom Jahr 1897 her, als Kißlinger Benefiziat an der nahen Wallfahrtskirche Maria Thalheim gewesen war. Dort redeten die Bauern immer noch von ihm, denn er hatte die Schützengesellschaft gegründet und beim Dorfwirt einen mächtigen Krug zu seinem Andenken hinterlassen, mit einem schweren zinnernen Deckel, in den die Nachbildung einer Schießscheibe eingefügt war, aus feinem weißem Porzellan und mit Zierbuchstaben, die kreisrund wie ein Kranz angeordnet waren: "Der Schützengesellschaft Maria Thalheim gewidmet von Pfarrer Kißlinger 1897", und inmitten das Bildnis des Stifters, eines gemütlichen Mannes im schwarzen Talar, dessen Hals vom weißen steifen Kragen umschlossen ist.
Kißlinger kam in der Postkutsche von Erding her. Vorn auf dem Bock saß der Postillon Anderl und stieß vor jeder Biegung der schmalen, geschlängelt den Bergwald erklimmende Straße ins Horn. Auf dem Scheitel der Höhe griff er in die Zügel, brachte seine Gäule zum Stehen, daß der Straßenschotter knirschte, und ließ den geistlichen Herrn aussteigen. Der blickte der davonstaubenden Kutsche nach. Es war derselbe Pfarrer Kißlinger, wie er auf dem Thalheimer Porzellankrug abgebildet war, nur um dreiundzwanzig Jahre älter, mit ergrautem Haar, rundlicher und untersetzter, mit weißem Kragen und schwarzem Gehrock. Kißlinger tauchte in den Hohlweg hinab, der aus dem lehmigen Boden geschnitten war und auf den Pfarrgarten zuführte. Aus dem Laubgrün ragte der spitzige, weißgelb gestrichene Kirchturm. Durch die Gartenwiese lief eine Gestalt auf da Gatter zu und bog in den Hohlweg ein: Pfarrer Mayr. Lachend kam er bei dem Besucher an, drückte ihm die Hand, nahm ihm die schwarzlederne Reisetasche ab und geleitete ihn über drei als Staffeln aufeinander geschichtete Eichenschwellen in den Garten.
Als Kißlinger auf der obersten Schwelle stand, wendete er seinen Blick über die Schulter und schaute in den Hohlweg zurück, aus dem er gekommen war. Dort, wenige Schritte entfernt, sollte er drei Wochen später von der gesamten Pfarrgemeinde als neuer „Herr" willkommen geheißen werden. Gedichte sollten zu seinen Ehren von den Schulkindern aufgesagt werden, unter drei Triumphbögen, vom Schützenverein aus Tannengrün geflochten und mit weißblauen Bändern geschmückt, sollte man ihn hindurchgeleiten.
Pfarrer Mayr führte den Besucher auf einem schmalen Weg zum Pfarrhof. „Wenn man nur auf die Einkünfte sieht, war Rappoltskirchen keine gute Pfarrei", sollte Kißlinger in seiner Geschichte der Pfarrei Rappoltskirchen schreiben, die er wenige Jahre später in Angriff nahm: „-wohl aber für Bewerber, welche die Einsamkeit lieben. Auch das trifft bei Rappoltskirchen zu, was man in früheren Zeiten, in welchen der Humor in der Pastoraltheologie noch Raum hatte, an eine gute Pfarrei für Anforderungen stellte: sie hatte keinen Adeligen, keine Filiale, keine öffentliche Straße führte durch, da war kein Beamter, keine geistliche Obrigkeit, kein Klösterl, da war kein Jude, kein Tyrann."
Im Jahre 1828 wurde - wie der Volksmund sagt, wegen eines Brandes im Jahr zuvor - das jetzige Pfarrhaus erbaut. Auf einer freien Wiese stand es da, gelb gestrichen, mit weiß abgesetzten Putzbändern und Gesimsen, mit hohem Satteldach, das in zwei weiße, mehrfach gestufte und mit sogenannten Biberschwänzen gedeckte Kamine auslief. Hell standen die Giebelseiten im Grün der Wiese, bildeten mit beiden Schenkeln des Dachs ein Dreieck, das an die klassizistischen Tempel der romantischen Zeit oder an das Auge Gottes erinnerte, in dessen Mitte die linsenförmige Dachbodenluke als Pupille saß. Die vergitterten Fenster zu ebener Erde waren von grünem Spalierlaub umrankt. Mit feingeschwungenen Stuckportalen, aufwendigen Öffnungen des durchgehenden Hausflözes, war der Anschluß an das

achtzehnte Jahrhundert hergestellt, das im Sterbejahr Franz Schuberts noch nicht so lang vergangen war. Die Türen im Innern des Hauses mit ihren gestemmten Feldern und geschmiedeten Eisenbändern, die reich profilierten Verkleidungen der Türstöcke gefielen dem Besucher. Als er an das Stehpult im linken Eckzimmer trat und einen Blick aus dem Fenster durch die Gitterstäbe zur Kirche hinüberwarf, fühlte er all die Jahre die kommen sollten, in sich hineingehen, sah sich bei nächtlicher Schreibarbeit im Licht der Öllampe, sah sich die Feder ins Tintenglas tauchen, die spitzige Stahlfeder, die sich manchmal sträubte, die kratzte, die das Papier mit Zeilen füllte.
Nachdem die Jause eingenommen war, machten sich die Männer auf einen Rundgang durch die Pfarrei. Ihr erster Weg führte sie in die Kirche. Als Kißlinger die steinerne Stiege zum Gottesacker erklommen und hinter sich das schmiedeeiserne Gatterl scheppernd geschlossen hatte, fiel ihm ein, daß das nunmehr sein täglicher Weg sein würde. Pfarrer Mayr deutete auf den mit Lisenen und Rundbogenfriesen verzierten, spitz auslaufenden Turm, den ältesten, aus gotischer Zeit erhaltenen Bauteil.
Kißlinger ging durch das Kirchenschiff, die Schritte hallten, und er ließ sich von seinem Vorgänger die Ausstattung erklären: Vor allem den prächtigen Hochaltar zu Ehren des Erzmartyrers Stephanus; er war wie die Kanzel ein Werk des kunstfertigen Erdinger Kistlers Johann Christoph Eckhardt und im Jahr 1730 auf fünf Wägen von Erding nach Rappoltskirchen befördert worden. Auf dem Altarblatt, erklärte Pfarrer Mayr, opfern die Weiber der Hirten dem Christkind Hennen. getreu dem damals geltenden Brauch, daß die Leute dem Pfarrer Hühner als Opfergabe brachten. Beiderseits des Hochaltars, auf geschwungenen Portalbögen, standen die mächtigen Figuren des Erzengels Michael und des Schutzengels Raphael. Kißlinger bekam sie als Arbeiten des berühmten Landshuter Schnitzers Christian Wenzl Jorhan, eines Schülers des Münchner Bildhauer Johann Baptist Straub, erläutert.
Nun gingen die Männer. vorbei an den alter dunklen Stuhlwangen, über deren feine Schnitzerei Kißlinger die Finger holpern ließ. in eine barock stuckierte helle Seitenkapelle. die dem heiligen Antonius von Padua geweiht war. Einen vielfach durchbrochenen. von Ornamenten. Rosetten und Ranken überschütteten Altar barg sie, der sich oben in ein Gewimmel von Engeln und Wolken verlor, über die zualleroberst, vor dem Hintergrund eines gelb durchscheinenden Fensters, der heilige Anton hereinschaute. Ein eigenartiger Vertreter heimischer Rokokokunst war der Schöpfer: Johann Anton Pader aus dem nahen Dorfen.
Pfarrer Mayr führte seinen Freund Kißlinger aus dem Kirchendämmer in den Tag hinaus und ging mit ihm über den Gottesacker. „ Der Tod ist dem katholischen Landmann eine selbstverständliche Sache". heißt es in Kißlingers Aufschreibungen: „Er bereitet sich darauf vor und sieht ihm mit Ruhe entgegen. In der letzten Krankheit wird vor dem Arzt der Pfarrer gerufen, um das Seelenheil sicherzustellen. Beim Versehgang im Anschluß an die heilige Messe begleiten die Kirchenbesucher das Allerheiligste laut betend über das Dorf hinaus oder bis zum Hause des Kranken. Um da Sterbebett versammeln sich die Angehörigen und Nachbarn und beten. Geweihtes Wachs wird angezündet. Das Verscheiden verkündet das Sterbeglöcklein vom Kirchturm den Pfarrangehörigen. Die Leiche wird im Hause aufgebahrt durch die Seelnonne, auch Einmacherin. Dem Toten gibt man ein Sterbkreuz und einen Rosenkranz in die Hand, Gegenstände, die jeder haben muß. Als die größte kirchliche Strafe wurde es empfunden, vom geweihten Erdreich und vom kirchlichen Begräbnis ausgeschlossen zu werden."
Die beiden Männer verließen den Kirchbichl über eine Stiege aus Ziegelsteinen. Im Aufblick sahen sie sich einem weitläufigen Bauernanwesen gegenüber, das mit seinen Wohn-. Stall- und Stadelbauten einen viereckigen Hof umschloß. Im Jahre

1181 hatte der hochherzige Bischof Albert von Freising dieses stattliche Anwesen zum Dienst der Rappoltskirchener Kanoniker bestimmt. Daher hieß der Hof „Zehenthof". Dieser Hausname war bis zur Errichtung der Tafernwirtschaft am Christtag 1868 allgemein üblich.
Hinter einem Garten versteckt, unter einem hohen Walmdach verborgen, tauchte das Schulhaus auf. Pfarrer Mayr hatte nicht geruht, bis es genehmigt, geplant und gebaut war. Um die Jahrhundertwende war das gewesen. Johann Baptist Schott, vielbeschäftigt im Passauer Bistum, Erbauer der Altöttinger Basilika und der Antoniuskirche in der Dreiflüssestadt, hatte das liebenswürdige Haus in einem behäbig abgewandelten Jugendstil ersonnen. Oft hatte er seine Pläne im Rappoltskirchener Pfarrhof ausgebreitet, war einmal sogar mit seinem Freund Gabriel von Seidl gekommen. Franz Xaver Mayrs Bruder, der Essayist Hans Mayr, nennt es „das nach dem Entwurf des Architekten Schott, München, trefflich erbaute Schulhaus; mit hohem Dache und freundlichem Vorgarten wirkt es recht einladend."
In diesem Hause sollte Pfarrer Kißlinger fortan den Schulkindern die Christenlehre halten. In Gedanken blieb er stehen. lugte über den Zaun. spähte durch mannshohe RibisIstauden. Doch sein Begleiter. der vorausgeeilt war, drängte weiter. So kamen sie am sogenannten Giglinger See vorbei, einem dunkel glänzenden, hinter Büschen und Bäumen verborgenen Weiher, zu einem weit ins Tal hinausragenden. mit Wald überwachsenen Bergkegel. Der Volksmund will wissen, daß auf der sogenannten „Platte". einer uralten Erdbefestigung, die Burg des Ritters Rappolt gestanden ist. Aus ihren Trümmern soll die Kirche gebaut worden sein. Die Sage , daß verlassene Burgen zum Bau von Kirchen und Klöstern verwendet wurden , kommt öfter vor und bedeutet nichts anderes, als daß Burgherren eine Kirche oder ein Kloster gründeten. Wenn man solchen Volksmeinungen mit Zweifel begegnet, muß man bedenken, daß dem keineswegs von Tagesereignissen überbeanspruchten Landmann Geschehnisse, die Jahrzehnte, oft Jahrhunderte zurückliegen, in der Regel noch so gegenwärtig sind, als hätten sie sich erst gestern zugetragen. Von ihrem erhöhten Standpunkt aus blickten die Wanderer zum Kirchhofhügel hinüber, dem in schöner Gruppe die Schule, der Gasthof, der Mesnerbauer, der Pfarrhof zugeordnet waren, von dem zu allerhöchst der nadelspitze Turm der Rappoltskirche aufragte. Er wies himmelwärts wie die zahlreichen Feldkreuze und Martersäulen der Gegend. Gut war zu erkennen, daß der Hügel drüben. Auf dem das Pfarrdorf lag, die Wasserscheide zwischen Isar und Vils bildete und nach beiden Richtungen Bachquellen entließ.
Der große und der kleine Hündlbach schossen gegen Mittag und Mitternacht in tiefen Schluchten am Burgberg des Ritters Rappolt vorbei. Auch die Dörfer, die dort unten lagen, trugen die Namen der Gewässer, an denen sie entstanden waren: Huntelpah vom altdeutschen Wort „hunt" für Hund. Mitten im Dorf Großhündlbach fast unter der Dorflinde, stand noch immer die Sölde zum Höß, die strohgedeckte, von der die Heßplatte, auf der die beiden Wanderer Umschau hielten, ihren Namen hatte.
In der Richtung gegen Morgen bekam Pfarrer Kißlinger von seinem Begleiter das Dorf Kemoding gewiesen, das bereits halb hinter der Wasserscheide versunken war: Sein eigenartiger Name ging auf die römische Bezeichnung Kemenate für ein besseres Gemach mit einem Kamin zurück. Das Dorf Gigling oder Gückling - über die Schreibung hatte man sich nie recht einigen können - lag unterhalb des Gugklberges, einer Aussichtserhebung. Dem Pfarrer Kißlinger waren diese Namen keineswegs neu: er hatte sie schon auf den Grabkreuzen des Gottesackers gelesen,. zusammen mit Rufnamen. Schreibnamen und Hausnamen.
Gegen Mittag, jenseits des großen Hündlbaches, der tief unten in einer Schlucht rauschte, stieg ein anderer bewaldeter Höhenrücken an, das Köhlholz, das dem

Grafen Seinsheim gehört hatte. Es maß viele Meilen im Umkreis und hatte Marksteine, denen zwei Buchstaben eingeritzt waren: G.G. Das hieß: „Gut Grünbach". Durch diesen Bergwald schlängelte sich der Fußweg von Rappoltskirchen nach Grünbach, den Pfarrer Kißlinger von jetzt an elf Jahre lang täglich gehen sollte, um seine Briefe von der Post abzuholen. Auf diesem Weg sollte er immer an einem Armen-Seelen-Täflein vorbeikommen, das zum Gebet für eine Gücklinger Nahterin mahnte, die hier auf ihrem nächtlichen Heimweg vom Wolf zerrissen worden war. Von Norden drang über die Wälder herüber der schwere Klang der Thalheimer Glocken, als die beiden Wanderer über die Stoppelfelder zum Pfarrhaus heimkehrten.
Drei Wochen später, noch im Neunzehner Jahr, kam Kißlinger wieder nach Rappoltskirchen, diesmal als Pfarrherr. Er ging neuerdings in den Hohlweg hinein. Diesmal schritt er durch drei tannengrüne Triumphbögen, sah die Schützen antreten, hörte die Schulkinder ihre Gedichte aufsagen, freute sich am Jubel der Menschen , die ihren Seelsorger begrüßten. Tränen traten ihm in die Augen. als er den schlanken spitzen Turm der Stephanskirche auftauchen sah und gleich daneben, hinter Busch- und Baumgruppen halb verborgen. sein Gartenhaus. So sollte er in Zukunft den Pfarrhof nennen. Er betrachtete, als er beim Haus anlangte. die Fensterläden, trat bewußt auf die breiten Dielenböden, tastete über die biedermeierlichen Türstöcke. genoß den Duft eingelagerter Äpfel, der aus dem Keller heraufstieg, und wandelte zwischen den herbstlich gelb gefärbten Obstbäumen durch den Garten, der in der Ferne vom Hochwald umschlossen war.
Am 12. Februar 1920 wurde Pfarrer Kißlinger mit den Zeichen der Amtswürde bekleidet. In den Frühlingstagen baute er ein Impenhaus, denn er hatte Freude an der Bienenzucht. Seine seelsorgerische Arbeit leistete er mit großem Ernst. Nur die Nächte blieben ihm für seine Forschungsarbeit. Nächtelang quälte er sich, den trockenen Eintragungen, die er in den vergilbten Blättern, hinter den Deckeln der Folianten fand. warmes Leben einzuhauchen. Er trat ans Stehpult, entzündete die Öllampe, blätterte und schrieb.
Die „Geschichte und Beschreibung der Pfarrei Rappoltskirchen" sollte Kißlingers letzte Arbeit bleiben. Sie beschäftigte den Greis noch in seinen späten Lebensjahren, als er ein Kämmerlein im Erdinger Altersheim bewohnte. Wenige Wochen vor seinem Tod (am Tag Johannes Evangelista 1937) setzte er den Schlußstrich unter seine Arbeit und schrieb:
„Das häusliche Leben erhält seine Weihe vom kirchlichen. Zur Kirche führt der erste Ausgang zur Taufe und der letzte zum Friedhof, der um die Kirche liegt, und inzwischen jeden Sonn- und Feiertag zum Gottesdienst. Da erfolgt die Weihe und Einführung des jungen Menschen für das Leben durch die erste heilige Kommunion, da wird der Bund für das Leben gesegnet. Mag oft auch Gewohnheit zur Kirche führen, der Besuch des Gotteshauses und Gottesdienstes wird mit der Zeit ein Bedürfnis des Herzens, dessen Nichtbefriedigung wegen Krankheit und Alter schmerzlich empfunden wird. Gerne gibt daher jeder sein Scherflein zum Unterhalte der Kirche und ihrer Zierde. Alles, was die Kirche besitzt, stammt vom frommen Sinn des Volkes und der Geistlichkeit.“